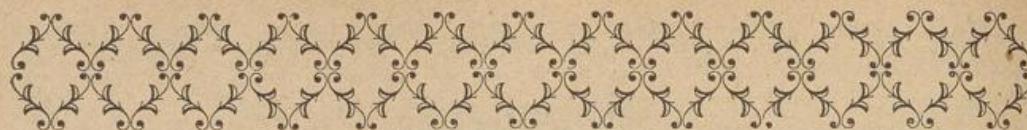




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Vikariat Mariannhill.



Das Bifariat Mariannhill.

Von Bruder Otto.

Die Providenz Gottes führt die Schicksale der Menschen; solche Führungen lassen sich aus der Geschichte ablesen. Lesen wir einmal nach!

Vor hundert Jahren begann im eigentlichen Sinn die Christianisierung der Südost-Kaffern Südafrikas. Der protestantische Teil der Christenheit leitete den Anfang ein, der katholische folgte nach. Das katholische Unternehmen gipfelte sich in der Errichtung des Bifariates Mariannhill aus.

Um die sozialen, gesellschaftlichen Verhältnisse des neuen Bifariates zu verstehen, zu begreifen — um diese handelt es sich, nicht um Flüsse oder Berge —, muß seine Vorgeschichte etwas breiter erzählt werden.

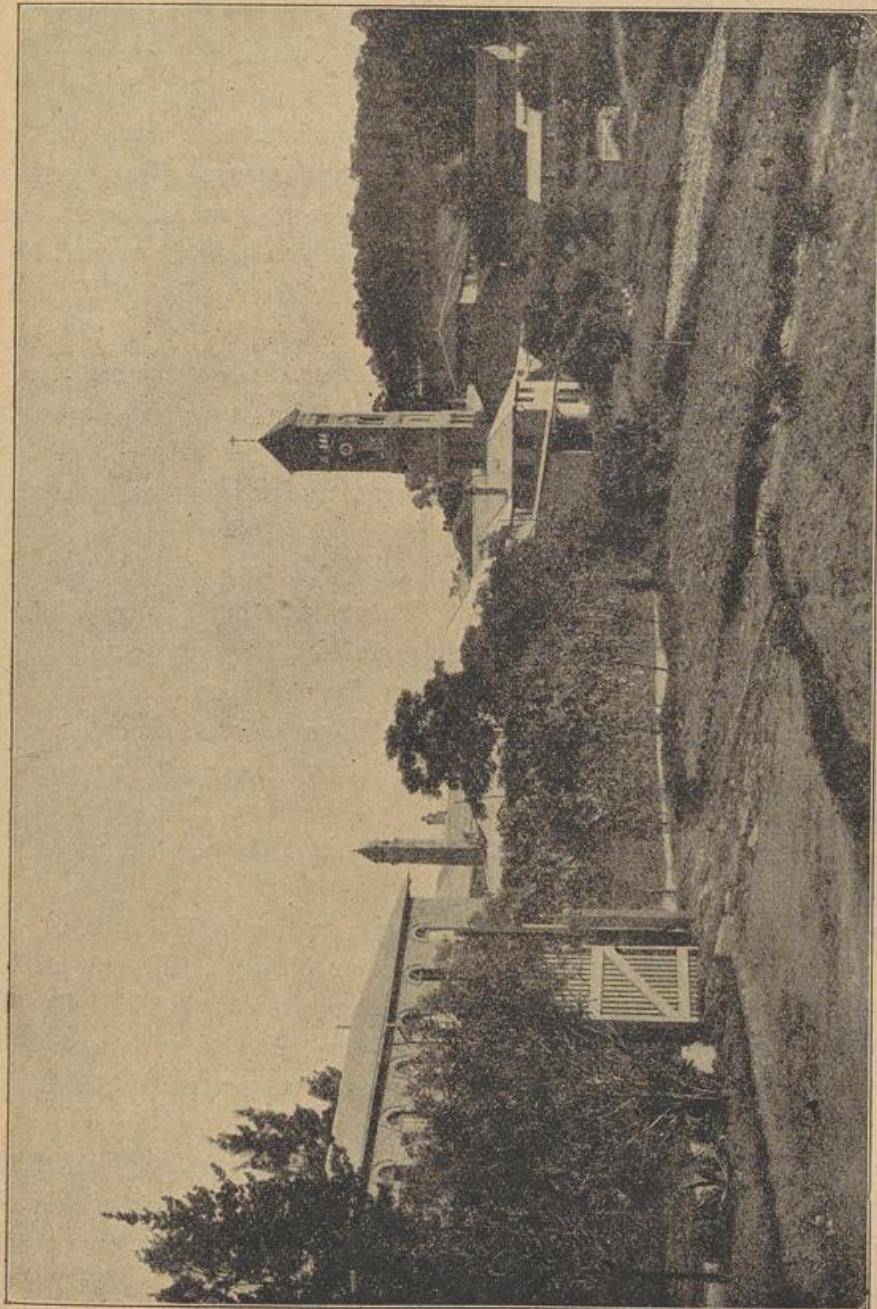
Die Nachwehen der napoleonischen Kriege zeigten sich in England, gerade wie heute, auch in der Form von Arbeitslosigkeit. Um Abhilfe zu schaffen, versiel man auf den Gedanken, eine Auswanderung nach der kürzlich erworbenen Kolonie am Kap der guten Hoffnung zu veranlassen. Das nötige Geld wurde von dem englischen Parlament bewilligt; etwa zwei Dutzend Schiffe brachten im Jahre 1820 rund 4000 Personen aus England nach Südafrika. Diese kleine Wölkerwanderung hat sich in der Geschichte den Namen „1820=Settlers“ erworben. Die damaligen Kolonisten des Kap waren vornehmlich Holländer, „Buren“ genannt, und hatten sich ungefähr bis zur Algoabai, dem heutigen Port Elisabeth, ausgedehnt. Dort stieß man mit den Xosa-Kaffern zusammen. Nun hatten die Viehhirten der Kolonisten eine große Anziehungskraft für die Kaffern und so bestand an der Grenze immer eine Unsicherheit für Eigentum und Leben. Um hier einen Schutzwall zu schaffen, schickte die damalige englische Regierung die ankommenden Schiffe sofort nach Port Elisabeth.

Bei Port Elisabeth mußten die Schiffe vor Anker liegen, bis für das einzelne Fahrzeug die Reihe der Ausschiffung kam. Am Ufer waren Zelte aufgeschlagen, Fuhrwerke standen in Bereitschaft, um die Fracht landeinwärts zu führen.

Die Ankömmlinge, familienweise geordnet, erhielten Land geschenkt, Farmen von der Größe von 100 Acres. Die damalige einzige mögliche Bewirtschaftungsform war die Viehzucht mit einer Kleinigkeit von Ackerbau. Um von Viehzucht leben zu können, sind aber in Südafrika 6000 Acres Land nötig. Diese Einwanderer, aus allen möglichen Schichten Englands stammend, waren vielfach keine Landwirte und in Südafrika ohne jede Erfahrung. Doch diese sollten sie sofort bekommen.

Die ersten Jahre waren für diese Leute harte Jahre, Jahre der Arbeit, der Entbehrung, der Enttäuschung. Schließlich fand sich aber doch noch für viele ein gangbarer Weg. Durch Not getrieben, kam man dazu, mit den Kaffern in Tausch-

handel zu treten. Damals gab es noch Elsenbein; man richtete Märkte ein und am Seile des Handels haben sich zum guten Teil die „1820=Settlers“ emporgezogen.



Das Kloster Marienhilf vom Klostergarten aus.

Hier zeigt sich ein wichtiges völkerpsychologisches Moment. Bur und Kaffer standen gewöhnlich auf gespanntem Fuß, doch Engländer und Kaffer machten Geschäfte miteinander. Der Aufstieg Südafrikas ist ganz besonders den „1820=Settlers“ zuzuschreiben, auch die Christianisierung der Kaffern ging von ihnen aus und in dieser Christianisierung liegt eben vornehmlich Südafrikas Heil.

Die Neufolonisten gehörten religiös verschiedenen Kirchen an. Die englische Regierung hatte von vornherein schon in England das Anerbieten gemacht, daß sich 100 Familien einen Pastor wählen können und dieser Erwählte ein Stipendium erhalten würde.

Die Wesleyaner wählten einen jungen, kürzlich ordinierten Theologen, Rev. William Shaw, zu ihrem Pastor. Rev. Shaw fand sich gleich beim Betreten Südafrikas Schwierigkeiten gegenübergestellt; von einem bequemen Leben war keine Rede; er lernte Südafrika sofort von seinen schlimmsten Seiten kennen. Rev. Shaw widmete sich, wie wir lesen, mit großem Eifer drei Jahre der Pastoration der Engländer, dann wandte er sich ebenso eifrig der Bekämpfung der Kaffern zu. Er verhandelte mit dem Kaffernhäuptling Pato und gründete im Jahre 1823 eine Station Wesleyville in der Nähe des heutigen Kingwilliamstown.

Shaw fasste den Plan, durch den Einbau einer Reihe von Stationen die Kaffern für das Christentum zu gewinnen. Dieser Plan ist an sich naheliegend; hundert andere möchten auf den gleichen Gedanken kommen. Bei diesem Plan handelte es sich um die Ausführung, um das Überwinden von Schwierigkeiten, welche Land und Leute bieten.

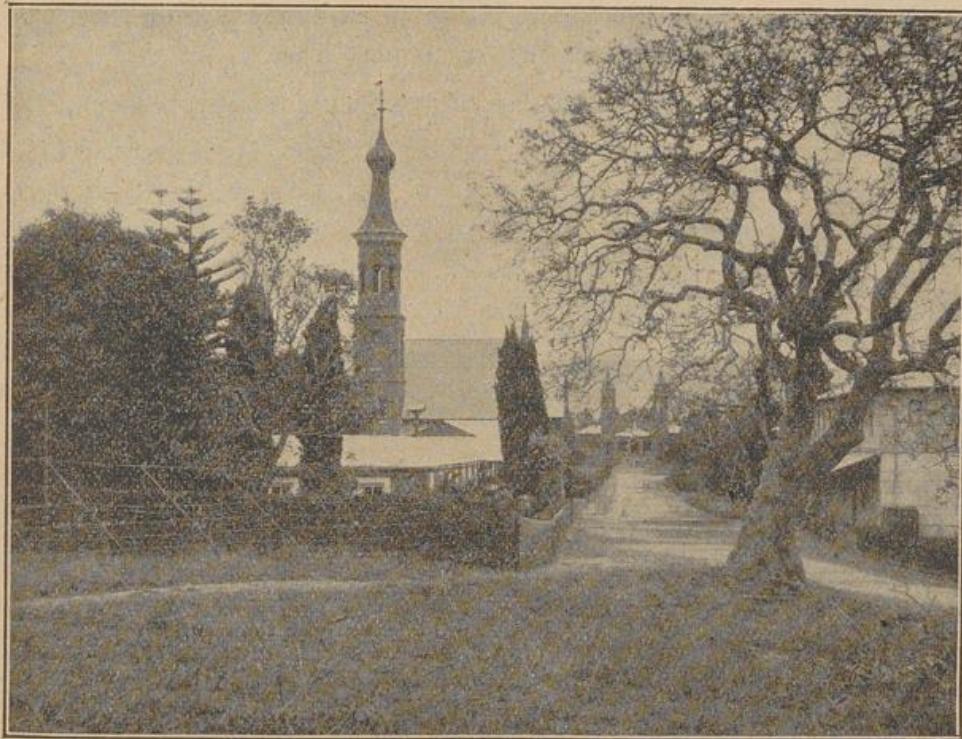
Und so sehen wir, ein Blick auf die Karte zeigt es, wie sich von Wesleyville, Mount Coke, dann den Kei-River übersetzend, Butterworth, Buntingville, Clareburn, Shawburg ein Stationsystem entwickelt, das gerade die Kaffraria ausschneidet. Die letztnannten Plätze jenseits des Kei-Rivers, in Transkei, liegen alle im heutigen Vikariate Mariannhill. Auch auf dem Gebiete der Mission heißt es, wer zuerst kommt, mahlt zuerst, und so stoßen nun die Missionare von Mariannhill auf eine schon 100 Jahre alte protestantische Christenbevölkerung. Für diese Native-Bewölkerungen Transkais ist charakteristisch, daß sie unter allen Native-Stämmen die größte Ziffer im Schulbesuch für sich hat.

Shaw war nicht gerade der erste und einzige, welcher in Südafrika den Ein geborenen zu helfen suchte; aber wahrscheinlich einer der Fähigsten. Die erste christliche Mission in Südafrika ging von den Herrnhutern, oder wie man sie hier heißt „Moravian Brethren“ aus. Im Jahre 1834 kam Georg Schmidt ins Kapland und führte dies ausschließlich zur Gründung von Genadendal, nordwärts Kapstadt, im Swellendam District gelegen.

Noch im Jahre 1822 folgte von einer anderen Missionsgesellschaft die Gründung von dem heute bedeutenden Lovedale. Lovedale ist heute das größte protestantische Bildungsinstitut; es bildet heute jährlich 500 junge (Natives) Männer und 300 Mädchen heran.

Um südafrikanische Verhältnisse zu würdigen, möge man beachten, Südafrika ist dünn bevölkert; es kommen auf die englische Quadratmeile in Südafrika 13, im alten Deutsch-Ostafrika 26 und im Vorkrieg in Deutschland 311 Köpfe; dabei haben Europäer und Eingeborene etwa das Verhältnis $1 : 3\frac{1}{2}$. Der dichtest bevölkerte Platz Südafrikas ist die Umgebung von Durban, also auch von Mariannhill. Eine dichte Bevölkerung weist das Basutoland, 39 Köpfe per Quadratmeile, auf, während Schweden

im Vergleich nur 32 hat. — Wie man sieht, stehen die Südost-Kaffern gerade 100 Jahre dem Christentum und der europäischen Kultur gegenüber; die Geschichte dieser Periode bietet viel Material zu völkopsychologischen Studien und nur solche ermöglichen es uns, einen Ausblick in die Zukunft zu bieten. Diese Südafrikaner werden nach den in ihnen schlummernden Seelenkräften handeln. Leider lässt die wissenschaftliche Bearbeitung der Psychologie der sog. Naturvölker viel zu wünschen übrig; man steht hierin noch in den Kinderschuhen. Doch, versuchen wir, aus dem hundertjährigen Material einige mehr allgemein geltende Sätze zu gewinnen.



Schwesternkloster in Marianhill.

Der Protestantismus hat in Südafrika einen Siegeszug gehalten; schon über die Hälfte der Kaffern in der Union haben das Christentum in irgend einer der protestantischen Formen angenommen; dieser christliche Teil möchte schon stärker als die weiße Einwohnerschaft sein. Nun ist es gewiß interessant, die Einzelmomente, die Mittel und Wege kennen zu lernen, welche zu diesem Siegeszuge halfen.

Nun denke man sich aber keineswegs den Hergang so, als ob sofort ein starker Uebertritt der Kaffern zum Christentum stattgefunden hätte. Wir haben von dem damaligen (1836) Gouverneur der Kapkolonie, Sir Benjamin Durban, ein Urteil, das jene Zeit klar beleuchtet. Der Gouverneur sagte in einer Verteidigung der Wesleyanischen Mission: er erachte, daß die Wesleyanische Mission mehr tat, als die übrigen Missionsgesellschaften zusammen, obgleich sie möglicherweise noch keine 20 Bekhrten zählt. Der Gouverneur erwähnte dann noch den guten Einfluß, die guten Dienste, welche diese Missionare bei den Friedensunterhandlungen mit den Kaffern ausübten.

Bei diesen Unterhandlungen bemerkten die Kaffernhäuptlinge zum ersten Male deutlich ihre Inferiorität.

Wenn man „lesen“ könnte — wie schön!

Hier möchte ich zwei kleine Episoden einschalten.

Um diese Zeit war Tshaka, der Zuluföni, ein mächtiger Herr, und war auch genötigt, Verträge mit Weizen zu unterschreiben; er war da schon alt und hatte graue Haare. Tshaka schickte einmal eine Gesandtschaft, um mit den Weizen ins gute Einvernehmen zu kommen, nach dem Kaplande; unter anderem bat er auch, man möge ihm ein Mittel geben, um seine Haare schwarz zu erhalten, und ein Pferd, Siegelring mit seinem Namenszug, damit auch er „siegeln“ könne.

Zu einem Basutohäuptling kamen einst zwei Zulu und sagten, sie könnten „lesen“.

Um nun dem Häuptling den Begriff des „Lesens“ beizubringen, schlug einer der Zulu vor: der Häuptling solle dem einen Zulu, während der Abwesenheit des anderen irgend etwas sagen, dann sage ihm dieser den Inhalt der Rede. Wie gesagt, so getan. Der Zulu, welcher die Rede hörte, schrieb sie auf Papier; dann kam der andere, sah auf das Papier und „las“, was der Häuptling gesprochen hatte.

„Lesen“ wurde die Tagesparole und das technische Mittel, mit welchem der Protestantismus Südafrika eroberte. Man sehe sich die Situation an. Die Missionare, an sich finanziell gesichert, waren oft Vermittler zwischen Kaffernhäuptlingen und englischen Kronbeamten; in dieser Stellung konnten sie von Häuptlingen leicht Konzessionen erhalten, welche die Christianisierung der Bevölkerung einleitete. Aber nicht bloß Häuptlinge, sondern auch gewöhnliche Leute mußten auf den Nutzen der Schulbildung aufmerksam gemacht werden. Der Tauschhandel ward bald durch das Zwischenglied „Geld“ aufgehoben und im Geldverkehr muß man rasch „zählen“ können. So kam die Sehnsucht nach Lesen, Schreiben, Rechnen in die Kaffern, welche gegenwärtig in Bildungssieber übergeht.

Nun besteht in der protestantischen Theologie das Prinzip der freien Forschung im Bibellesen; der protestantische Theologe muß vor allem dahin trachten, die Bibel in die Landessprache zu übersetzen und ein lesendes Publikum zu erziehen; so kamen sich Eingeborener und Theologe auf halbem Wege entgegen.

Bekanntlich ist die Bezeichnung „Protestantismus“ nur ein bequemes Wort, um ein Gegensatz zur alten Kirche auszudrücken, an sich zerfiel die englische Kirche in viele Sekten und Denominationen. Betätigte sich eine Sekte auf dem Gebiete der Mission, so wollte die andere auch nicht zurückbleiben, daher diese massenhaften Gründungen, sonst verfügten diese Pastoren, mit Ausnahme der deutschen Hermannsburger-Mission über keine weiteren Hilfskräfte außer die ihrer Familien. Auch die Geldquellen, die außer Afrika zur Verfügung standen, hatten in erster Linie die Bedürfnisse der Pastorenfamilie zu decken. Schon aus rein materiellen Gründen waren die Eingeborenen nach zwei Richtungen heranzuziehen. Man zog die Eingeborenen zur Ausbreitung der Lehre und Tragung der Unkosten herbei; man bildete Prediger aus. Solcher Prediger sind es so viele, daß sich eine Form des runden, schwarzen Filzhutes als Eingeborenen-

Predigerhut durchsetzen konnte, welche Form auch besonders stark von den Kaufleuten eingeführt wird.

Soweit gedieh die Entwicklung prächtig.

Doch die Pastoren waren nicht die einzigen Weißen. Die Farmer, Kaufleute, Handwerker suchten Südafrika für sich auszubauen und hiezu muß man ebenfalls den Kaffer haben. Der Kaffer hat die schwere Arbeit zu tun.

Mittels des anwesenden Geldes kam der Eingeborene unter das umgeschriebene Gesetz der schweren Arbeit.

In den Krambuden des Landes waren viele begehrenswerte Sachen, welche sein Herz erfreuten, für Geld waren sie zu haben; gibt es was einfacheres für einen jungen Mann, als man verdingt sich auf eine kurze Zeit zur Arbeit und kaust dann nach Herzenslust? Nun lässt sich aber auch auf eine andere Weise außer der schweren Arbeit Geld erwerben. Im Verkehr der Weißen mit den Eingeborenen waren viele nötig, um



Bruder Nivard in seinem Zeichenbüro.

die Vermittlung auf dem Gebiete der Sprache zu übernehmen, man hatte mancherlei Aufseher, Verwalter und Schreibgehilfen nötig; dann eröffneten die Schulen für viele Plätze als Lehrer, die Mission schuf die Katecheten, Prediger; kurz, es gab eine Menge administrativer Posten und auf diese stützte sich die talentierte Jugend. Mit der Zeit schuf man sich hier förmliche Berufe. Die Höchstleistung in dieser Richtung ist der „Journalist.“

Da der Aufstieg der Eingeborenen im allgemeinen dargetan ist, so muß es ebenso aufklärend wirken, den Aufstieg eines einzelnen zu verfolgen. Hierzu bietet das Leben des im vorigen Jahre (1921) verstorbenen Journalisten Gabau treffliche Gelegenheit.

Zabavu war geboren 1859; sein Vater war ein armer christlicher Eingeborner. Seine Mutter gab sich alle Mühe, durch kleine Ersparnisse, Nebenverdienst als Wäschfrau, es möglich zu machen, daß ihr Sohn, zehn Jahre alt, eine Schule besuchen konnte. Mit 17 Jahren wurde Zabavu Schullehrer in Somerset East und bildete sich privat weiter aus. Er lernte nebenher Schriftzeichen, betrieb Griechisch und Latein; 1881 übernahm er in Lovedale die Stelle als Redakteur einer Eingeborenenzeitung; nachher setzte er seine Studien fort und konnte 1883 das Examen für Matrifikation bestehen. 1884 verheiratete er sich und gab zu Kingwilliamstown selbständig eine Eingeborenenzeitung, teilweise in Xosa und teilweise in Englisch geschrieben, heraus. Unterstützt, wenigstens beim Entstehen, wurde das Unternehmen durch zwei Weise. Die Zeitung besteht heute noch. Zabavu hat sich als Politiker in Eingeborensachen durch seine Feder einen Namen gemacht. Er soll so ungefähr 2000 Leitartikel in Xosa oder Englisch geschrieben haben. Es ist hier üblich, in jeder Wochenummer ein Leitartikel in einer EingeborenenSprache und ein (aber ganz anderer Stoff) in Englisch. Südafrika möchte heute ungefähr $\frac{1}{2}$ Dutzend großformatige Wochenzeitungen, welche als die eigentliche Eingebornenpresse bezeichnet werden müssen, besitzen.

Soweit dürfte sich das Werk von Shaw und anderen in 100 Jahren ausgewirkt haben; doch hat man das protestantische Missionswerk vornehmlich von seinen Lichtseiten betrachtet.

Während die eben geschilderte Bewegung von Port Elizabeth nach Norden zog, setzte eine ähnliche von Durban ausgehend ein; diese ging von Boston, Nordamerika aus. Im Jahre 1835 kamen in einem Segelschiff zwei Reverends und der Arzt Dr. Adams nach Durban in der Absicht unter den Zulu als Missionär zu wirken. Die zwei ersten zogen gegen den Tugela, Dr. Adams blieb in der Nähe von Durban. 1837 gesellten sich noch drei weitere Missionare zu ihnen und 1850 waren zwölf Plätze besetzt; ich glaube, die damalige Kolonieregierung hat ihnen dieselben zugewiesen. Dr. Adams hatte eine kleine Presse mitgebracht und bis 1840 sollen 55 000 Seiten gedruckt gewesen sein. Doch mußte man auf der Adamsstation elf Jahre warten, bis man den ersten Zulu tauften konnte. Ein Blick in das protestantische Lager dürfte lehrreich sein.

Bis jetzt trat der Name „Wesley“ häufig auf.

John Wesley, geboren 1703 in England, gehörte der Englischen Hochkirche an und wollte im Sinne der Herrenhuter „reformieren“; das führte 1740 zum Ausschluß aus der Hochkirche.

Der Name Methodist war anfänglich nur Spitzname, später wurde definiert: Methodist sei einer, der nach der Methode der Bibel lebe.

Die Methodisten spalteten sich in: „Wesleyan Methodisten“ — „Primitive Methodisten“. — „Die einige Meth. Kirche“, „die kalvinistischen Methodisten“; in Amerika teilten sie sich in: „Method. Episkopal Kirche“ — „Meth. protest. Kirche“ — „die Zionskirche“ und in andere mehr.

Die in Natal von Amerika kommenden Methodisten-Wesleyaner nennen sich hier kurz: die Amerika-Kirche. Auf einer protestantischen Missionskarte von Natal sind

30 verschiedene Missionsgesellschaften angegeben und so dürfte sich das Christentum in dreifigfacher Form darbieten.

Aus der Nataler-Missionsgeschichte muß noch ein wichtiges Moment: die Energie des Zulu, hervorgehoben werden.

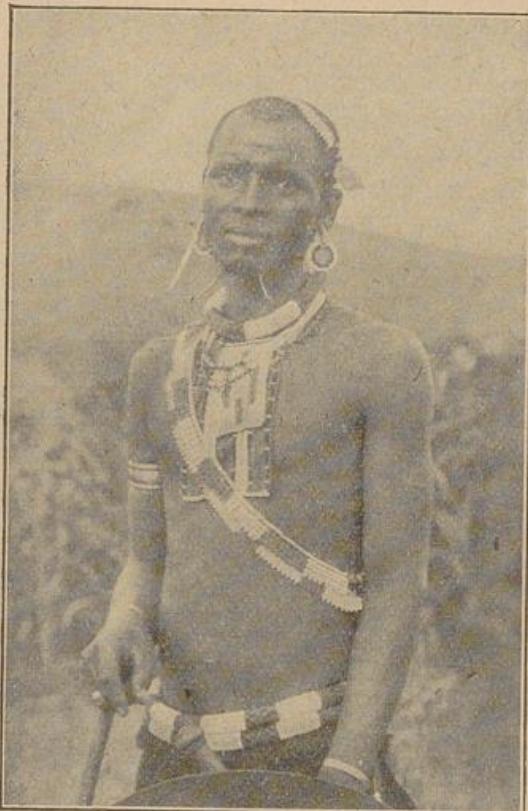
Im Jahre 1847 folgte ein wesley. Pastor seinen Leuten nach Durban; 1848 ward in Durban ein alter Kaffer getauft. Die Prediger folgten den Wanderungen ihrer Leute, den Europäern, welche sich immer mehr im Lande auszubreiten suchten und kamen so von selbst mit den verschiedenen Eingeborenen-Stämmen in Berührung.

Im Jahre 1847 mußte ein Pastor namens Allision aus dem Swaziland nach Natal fliehen. Er kaufte von einem Bur zehn Acres Land und gründete das heutige Indaleni; Missverständnisse führten dazu, daß Allision von dort wegging und das heute noch vorhandene Edendale gründete; 1861 war Edendale in den Händen der Wesleyan Miss. Society, Allision verließ die Wesleyaner und ging zur Vereinigten freien Kirche von Schottland über und gründete darauf die Station Impolweni. Hier versuchte er taffrische Lehrer, Prediger, Theologen auszubilden; er erreichte aber seinen Plan nicht völlig und starb 1876. Heute ist Impolweni wirklich eine Schule für höhere protestantische Theologen. Die Art der „Missverständnisse“ und „Differenzen“, welche Allision immer wieder zur Trennung führten, sind mir nicht bekannt. Vermutlich hatte er den Plan, einen einheimischen, regelrecht gebildeten, höheren protestantischen Klerus zu schaffen und begann schon recht frühzeitig die Schüler daraufhin auszubilden.

Nun, mit einer solchen Idee kann man schon anrennen!

Ich habe mit einem Eingeborenen über Allision gesprochen; dieser meinte, das Werk Allisons habe sich bewährt, während jenem vom anglikanischen Bischof Colenso der Fortschritt fehlte.

Mir scheint, Allision habe zunächst bloß das Englische in größerem Umfang gelehrt, als sonst damals üblich war; dadurch gab er seinen Leuten ein wichtiges Instrument in die Hand; sie konnten sich selbstständiger im neuen Leben der Kolonie bewegen, namentlich alle administrativen Stellen besetzen und sich so eine höhere Intelligenz verschaffen.



Zulukrieger.

Ein Kaffer, der aus dem Swaziland mitkam, ging wieder heim als — Prediger; er gründete in den Kafferkraals Vereine, Gesellschaften, Plätze, so: Tonono's Kop! Matiwane's Kop, Evansdale. Im Jahre 1865, also bloß 18 Jahre nach Allisons Ankunft in Natal, kausten sich die Edendaler-Schüler drei Farmen, Driefontein, Kleinfontein, Dornhoek und bezahlten dieselben mit ihrem eigenen Gelde. Das Gelingen, soweit das jetzt in die Augen springt, machte Mut und die Methode wurde wiederholt. Diese Farmen wurden zugleich zu Missionszentren ausgebildet; 1883 gründete ein Eingeborner, namens Gule, von Driefontein stammend, am Buffaloriver den Platz Enjanhadu, von wo dann die Native-Kirchendiener und Lokalprediger missionierend in das Zululand vordrangen.

Ich hörte von einem sehr kompetenten Landwirt (Br. S.), daß die Eingeborenen auf der Farm Driefontein bezüglich Ackerbau durchaus tüchtig seien.

Im Jahre 1876 versammelten sich die Eingeborenen von der Richtung Edendale zu Verulam, um zu beraten, wie man die Heiden, (natürlich ihre Landsleute) bekehren könnte; man saß eine Woche beisammen, sammelte dann etwa 2000 Schillinge. 1878 wurde die Wesleyan Native Home Mission gegründet, welche jährlich 2000 bis 3000 Schillinge aufbringt, womit die Prediger bezahlt werden. Die weißen Missionare sind gerade nicht ausgeschaltet, doch stellen die Eingeborenen einen guten Teil der nötigen Mittel und Kräfte.

Das ganze Geheimnis der Bewegung heißt „Selbstständigkeit“; diese strebt der Kaffer so sehnüchsig an, daß ihn jeder gewinnt, der ihm hier auch auf halbem Wege entgegenkommt.

Die Idee, den Kaffer auch zur Produktion anzuhalten, scheint erst in wirksamer Weise von Sir George Grey, 1854 zum Gouverneur der Kapkolonie ernannt, in die Eingeborenen-Mission hineingetragen worden zu sein. In Loddendale wird man schon 1841 begonnen haben, in produktiver Richtung zu wirken. Grey warf bestimmte Summen für die Erziehung zur Produktion aus; und eine Anzahl Stationen konnten nun Wirtschaft lehren. Nach einer Anzahl von Jahren forschte das Unterrichtsministerium nach dem Resultat und das muß enttäuscht haben, (vielleicht weil man übertriebene Forderungen stellte); die Gelder blieben aus und die Anstalten verschwanden bis auf Loddendale.

Nun käme langsam die Schattenseite der protestantischen Methoden zur Sprache

B vor ungefähr 40 Jahren begann Mariannahill sich zu regen. Es war ein Glück, daß die ersten Leute nicht viel über die Schwierigkeiten des Unternehmens nachsannen, heute kann man das besser erkennen, was es heißt, in einem protestantischen Lande sich zwischen zwei bedeutenden Missionsanstalten einzuschieben; die Gründung verlief ohne Widerspruch.

P. Franz hatte zunächst für die Klostergemeinde zu sorgen, erst später konnte er weiter denken. Eine starke Seite von P. Franz war die Psychologie; hierin war er einfach Genie; er fand keine Zeit mehr, eine Kaffernsprache zu studieren, oder sich viel um Sitten und Unsitzen der Schwarzen, um nationale Gebräuche, welche geachtet werden sollten, im Detail zu kümmern. Er kannte den Europäer nach seiner sozialen

Schichtung und das genügte. Ein Blick auf die kaffrische Kultur zeigte ihm die Geistesreife der Kaffer und an dieser Geistesreife knüpfte er an; in seinem System wurde der Kaffer als organisches Glied der Kolonie behandelt, vor allem der Produktion zugeführt und es wurde ihm gezeigt, wie er aus der schweren Arbeit, welche er jetzt einmal tun muß, Nutzen ziehen kann. Daz̄ diese Erziehung nicht ohne Schulbildung möglich ist, begriff niemand besser als P. Franz, bloß wollte er keine vorzeitige Überbildung, alles zu seiner Zeit. So bestand ganz im Anfange von Mariannhill eine „Sonntagsschule“ für die Handwerkslehrlinge. Auch war P. Franz ein Verfechter der Gleichberechtigung der Rassen in Südafrika, doch ohne sich besonders gesellschaftlich auszusprechen.



Ein Teil des großen Hlabeni-Waldes in „Königin der Engel“.

Das System von P. Franz fand sofort den Beifall der Kolonisten und dieser war nicht der schwächste Hebel, um Mariannhill's Aufrichtung zu fördern; daß aber auch das System trefflich auf die Bedürfnisse der Eingeborenen zugeschnitten war, zeigten die Wachstumsverhältnisse. Nach 40 Jahren besitzt Mariannhill einen jährlichen Zuwachs von 5000 Köpfen. Das gleiche Verhältnis besitzt die weiße Bevölkerung von Durban und Johannesburg. Wenn man bedenkt, wie langsam am Anfang die Kopfzahl steigt, so ist dieses Verhältnis als günstig zu betrachten; es scheint dieser Zuwachs schon nach 40 Jahren jenem der Wesleyaner mindestens gleichwertig zu sein. P. Franz ist dem Kaffer etwas mehr als nur auf halbem Wege entgegengekommen!

Das Vikariat Mariannhill umfaßt jenen Teil Südafrikas, der zwischen den Drakensbergen und dem Indischen Ozean liegt, im Süden von Nei-River, im Norden

vom Umlazi-Rivet begrenzt wird; oder der Küstenstrich zwischen East-London bis an die hohen Berge.

Politisch umfaßt es den ganzen Transkei und den Südteil von Natal.

Der Teil von Natal besteht aus einem Drittel der Magistratur Camperdown, den Magistraturen Richmond Impendhlé, Polela, Fropo, Alexandra, Alfred, Lover-Umzimkulu; der Flächeninhalt dieses Teiles beträgt 5224 englische Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 10 000 Weißen und einer halben Million Schwarzen. Der Transkei zerlegt sich in die Landschaften: Pondoland (mit der dichtesten Kaffernbevölkerung von 262 000 Köpfen), East-Griqualand, Tembuland und Traoskei-Proper.

Der ganze Transkei hat einen Inhalt von 16 351 englischen Quadratmeilen und ist von 20 000 Europäern und einer Million Eingeborenen bewohnt. Das ganze Bifariat hat einen Inhalt von 21 575 englischen Quadratmeilen, eine Größe, welche etwa jener von Belgien und Holland zusammengenommen, entspricht. Die Einwohnerzahl beläuft sich auf 30 000 Europäer 1 500 000 Eingeborne, somit das Verhältnis 1 : 50 zwischen Europäern und Eingeborenen. Aus diesem Grunde, da ja die Europäer großenteils Protestanten sind, betrachten die Eingeborenen den neuen Bischof als „ihren Bischof.“

Das Klima ist durchweg gesund; der Transkei ist das eigentliche Kafferviertel Südafrikas; er charakterisiert sich auch dadurch, daß er die höchste Ziffer im Schulbesuch aufweist. Dem Transkei fehlt an erster Stelle die Produktion. Man hat hier die etwas kuriose Idee, der Kaffer müsse vor allem die Landwirtschaft in der Höhe der Europäer betreiben und glaubt, eine solche Idee lasse sich leicht verwirklichen, bedenkt aber nicht, daß in der geschichtlichen Entwicklung der Ackerbau der Schlüssstein in der Civilisation ist und einen geschulten Geist voraussetzt. Erfolge gelingen hier nur, wenn der Kaffer ganz unmittelbarer Nachbar von einem Weissen ist, von welchem er mechanisch abgucken kann. Selbst in diesem Fall wird es 10 : 1 stehen, daß das Wesentliche nicht erfaßt wird. Hier hat das instinktive Gefühl, der geniale Blick von P. Franz, der persönlich ein tüchtiger Bauer war, geradezu einen Herzschuß getan.

Nach seinem System muß der Eingeborene befähigt werden, mit Geld zu wirtschaften, Geld zu erwerben und Geld zu bewahren; das gelingt bloß durch große Anpassung an die Bedürfnisse der Kolonie; doch dachte P. Franz schon sehr früh und späterhin noch mehr daran, kaffrische Dörfer zu formieren.

Die Böglinge von Mariannhill haben sich über ganz Südafrika zerstreut und beiläufig die Hälfte hat guten Gebrauch von ihrem Können gemacht. Aus den Schuhmachern ließe sich heute schon eine eigene Kunst organisieren.

Es läßt sich noch die Frage aufwerfen, ob nicht auch die Mariannhiller Leute eine solche Energie entwickeln können wie die Edendaler. Die Mariannhiller haben schon zweimal solch geschäftliche Unternehmen versucht, diese sind aber völlig unverstüdeter Weise verunglückt. An zwei Plätzen wurden ganz hübsche Geldsummen zusammengespart; ihr Verlust mußte entmutigend wirken. Wieviel Lehrgeld man auf der anderen Seite bezahlt hat, wissen wir eben auch nicht.

Bezüglich Ausbreitung der Lehre sei nur bemerkt, wie in der alten Kirche eben keine wesleyanische Grundsätze herrschen. Wohin solche führen, soll noch in aller Kürze gezeigt werden. Dazu muß aber noch ein sehr wichtiges völkopsychologisches Moment, welches aber nicht mühsam herauszuarbeiten ist, herangezogen werden, um in diesen modernsten südafrikanischen Zuständen klar zu sehen.

Unvermeidlich tritt eine Schattenseite der protestantischen Methoden hervor. Vom Protestantismus hat der Kaffer nichts besser begriffen als das Grundprinzip, die freie Forschung mit nachfolgender Spaltung. Haben die Weißen hier schon 30 Seften, so hat sie der Eingeborne schon um mehr als das Dreifache überholt. Im Juni 1921 teilte der Minister des Inneren im Senate mit, daß es 106 selbstständige Kirchen gebe. In dieser Zersetzung sieht aber der patriotisch gesinnte Eingeborne in seinem Kampfe um Gleichberechtigung einen taktischen Schnitzer und sunnt auf Abhilfe. Alle mir bekannt gewordenen Vorschläge enthalten unbewußt den Grundgedanken, zu einer festen, einzigen Form überzugehen. Mit diesem neuen Gedanken ist man aber wieder an der Türe der alten Kirche angekommen. Es würde zu weit führen, auf diese neuesten Phasen einzugehen.

Voriges Jahr war ein Census, von welchem aber noch keine größere Publikation zu erhalten war, deswegen kann man mit Zahlen nicht sicher operieren; schätzungsweise dürfte Pondoland fast noch heidnisch sein und die Anzahl der protestantischen Eingebornen im Vicariate Mariannhill möglicherweise eine halbe Million betragen; löst man aber diese Summe in ihre Einzelheiten auf, so kommt auf die Einzelheiten nicht so besonders viel. Die alte Kirche mit ihren heutigen fast 50 000 Mitgliedern ist groß genug, um gesehen zu werden.

Aus völkopsychologischen Gründen läßt sich sehr bestimmt voraussagen, daß der Eingeborne nicht beim Protestantismus bleibt; wohin er sich wendet, läßt sich auch sehen, doch ist es nicht nötig solche Konstruktionen zu wagen.

Will man aber die religiösen Zustände des Vicariates Mariannhill auf eine kurze Form bringen, so ließe sich sagen: wir stehen hier Situationen gegenüber ähnlich jenen, welche sich in Europa in den Jahren nach 500, da die germanischen Stämme an die Tore der römischen Kultur pochten, fanden.

Sollten das nicht Führungen und Fügungen Gottes sein?



Unser ältestes Priesterseminar ist die christliche Familie, die uns wetterfeste, willensstarke und fernhaft fromme Priester sendet.

K. v. Haushaber.

(„Priester und Volk und unsere Zeit.“)